

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948

5 (14.5.1948) Das Fenster



SÜDDEUTSCHE ALLGEMEINE / 2. JAHRG. / NR. 5

Zum Pfingstfest veröffentlichen wir eine Reihe von Erzählungen, beginnen mit einer neuen und feinen Studie von Ernst Kreuder, von dem unsere Leser schon so manchen ernsten und von den Nöten der Zeit gespaltenen Beitrag gelesen haben. Seiner Skizze folgt eine Probe aus dem im Herbst erscheinenden Roman „Arne Flamm“ von Hildegard Pieritz. Arbeiten von Alfred Petto, Klauschen u. W. v. Hollander, besinnlicher und humorvoller Art, geben der zweiten Seite das Gespinnne. Manfred Hessmann, Wappweide, steuert ein aus dem Griechischen übertrietes, einst berühmtes Gedicht bei.

Begegnung im Ried

Von Ernst Kreuder



Als er sie zum erstenmal sah, saß sie am Ufer vor dem glatten, stillen, moordüftigen Wasser, hinter ihr war grünes Gestrüch, hohe Schilfhalm, kleine Sonnenflecke lagen auf dem Gras. Der Weg führte unter silberblättrigen Weidenbäumen dahin und war lautlos zu gehen, Riedpfad auf schwarzer Erde. Die Sonne des Nachmittags lastete auf dem Land und hüllte es in brütende Stille. Der Mann kam durch die warme, grüne Baumdämmerung und folgte ziellos dem schmalen Pfad, mit jedem Schritt den Wunsch erfüllend und erregend, träumend allein zu sein in der sommerstillen, zeittrüben, wildisversunkenen Buschlandschaft, darin das reglose Wasser des Flußarmes mit morastigen, feuchten Ufern voller Schilfgras und Binsen stand. Die Luft war sickernd von Erdboden und gärenden Dünsten in der windlosen Schwüle.

Der Mann wachte sich die Stien trocken, stand einen Augenblick still und gewahrte schon, ehe er noch das Gefühl, es sähe ihn jemand, zu deutlich spürte, naverhofft das aufblickend hergewandte Gesicht einer jungen Frau. Das Gesicht der jungen Frau, die im Bedenken am Ufer des stillen Wassers saß, zeigte weder Ueberredung noch Verdrüß, weder Erstaunen noch Neugierde. Es blickte in einer ruhigen Aufmerksamkeit hergewandt, so daß der Mann nun schwankte zwischen dem höflichen Antriebe weiterzugehen, und der unmittelbaren Neigung, zu grüßen und näherzutreten. Eine geringe Veränderung in dem Ausdruck des klaren, jungen Frauengesichtes, eine kaum merkbare freundliche Spur, und Anzeichen, daß sie diesen Schwanken ohne Spott und eher mit Anteilnahme zusah, ließen ihn seiner Neigung nachgeben, grüßen und näherzutreten. Die junge Frau, die in aller Klarheit des Ausdrucks ihrer Gestalt von einer ungeliebten Annuit der Sinne war, erwiderte den Gruß mit einem geringen Neigen des Kopfes, wobei sie nun unverhohlen freundlich und lächelnd den fremden Spaziergänger zusah.

„Ich sah“, sagte der Mann mit einem bescheidenen Versuch zu lächeln, „daß ich Sie nicht stören würde, und ich freue mich, daß Sie es mir erlauben, näherzutreten. Mein Name ist Anwalt.“
 „Danke schön“, sagte die junge Frau, freimütiger lächelnd, „mein Name ist Ried und Schilf, Fluß und Wald; ich habe hier keinen Namen und kann Sie auch nicht bitten, Platz zu nehmen. Aber das Gras fordert Sie sicherlich dazu auf.“
 „Sie haben sich einen stillen Platz ausgesucht“, sagte der Mann und ließ sich in ihrer Nähe ins Gras nieder. „Sie wollten allein sein. Mich führte der gleiche Wunsch hierher.“
 „Nun habe ich Ihnen dieses Alleinsein weggenommen.“

„Nun ja“, sagte sie, heiter über so viel liebenswürdige Ernsthaftigkeit. „Sie haben es sich ja nun auch weggenommen und zeigen sich über den Verlust nicht allzu betrübt. Ich bin es nicht. Ich unterhalte mich gern wieder ein wenig, nachdem ich einen halben Tag allein war.“

„Für mich ist es schön“, sagte der Mann und sah sie lange und freundlich an. Dann wandte er das Gesicht und blickte ruhig über das stille, gelbgrüne Wasser. Faasnen, dachte er, Goldfaasnen fliegen aus den Zweigen auf, das Abendrot streut Gold in die mangrüne Kiefernstille, das Wasserhuhn fliegt schnell über den glatten, warmen, traumgrünen Wolkenspiegel; alte Trauerweiden wehen leise in dem mondfrühen Abendwind. In den Spinnennetzen hängt taube Zeit, und der Hain leuchtet sich in der flüsternden Dunkelheit, Unken bewahren am ewigen Wegrand das goldgrüne Mal der Versunkenheit; es flieg ein Wald auf mit Wipfeln von Moos und reiste über ernste Länder und verwehte im Mondau wie ein ungesprochenes Wort.

„Da sehen Sie den Reiber dort drüben“, sagte die junge Frau und hob leicht die Hand. Er nickte, er sah die braune Hand und den Reiber, der sich mühselos hob und entschwand.

„Finden Sie es unangebracht“, sagte der Mann, „wenn ich Ihnen nach dem Reiber eine Zigarette anbiete?“

„Ger nicht“, sagte die junge Frau ruhig und nahm aus der dargebotenen Schachtel eine Zigarette. Er hielt das lichtlos brennende Streichholz hin, sie nahm es, all-dete an und gab es ihm zurück. Sie rauchten und schwiegen.

Wie merkwürdig und angenehm, dachte die junge Frau, man unterhält sich mit ihm im Schweigen; er bringt eine Stille mit, daß man auf einmal ganz anders sieht. Es war doch anders, als ich allein war...
 Als der König im Sterben lag, dachte der Mann, brannten die Lichter trübe im Schattengewand, und in der elften Stunde führten sie eine Jungfrau herein und geboten ihr, sich dem König zu zeigen. Und der König sah noch einmal den Glanz lilienblütiger Lieblichkeit, die Süße ungekünsteter Sanftmut; er winkte die Reine, Jungfrau heran an das Sterbelager und hörte ihr Herz klopfen und das war nur die Totenruhe, die noch früh und hell in der Zartmütigen schlug und einst, über der herberwehenden, hohen, wolkenweiten, silberlosen Stunde den letzten Anruf schlug und dann stehender unermeßliche Stille verlorenen Schritte in den Waldrand des Schattengewandels ferner Zeitlosigkeit.

„Jetzt“, sagte die junge Frau neben dem Träumenden; sie war aufgestanden und sprang mit einem flinken, gelübten Sprung in das stille Wasser; sie schwamm mit ruhigem Ausgreifen davon. Der Mann sah ihr nach; es war schön, der jungen braunschultrigen Schwimmerin mit dem Blick zu folgen.
 Es war so still in der warmen, sommertiefen, waldernahen Lichtbucht des Flußarmes, daß der Mann dachte, dies müsse eine Insel sein, unbetretten und zeitverloren und weit, und an den niedrigen Gestaden rollte leise und schimmernd aus der schwingenden Bläue her das klare Wasser eines weiten stillen Meeres. Die Schwimmerin kam zurück und stieg aus dem Wasser, hochhüftig, braun und tropfend und trüfend; sie lachte und bat den fremden Spaziergänger, sie nun allein zu lassen, da sie sich anziehen wolle. Der Mann stand auf und ging einige Schritte in den warmen Weiden-schatten hinein und ließ sich dort nieder. So haben wir eigentlich wenig miteinander gesprochen, dachte er, und sind doch nicht stumm gewesen in diesem unverhofften Nebeneinandersein.

Die junge Frau, die sich Fluß und Wald genannt hatte, kam bald darauf in einem leichten gelben Sommerkleid näher; sie trug ein winziges, schwarzes Lacklederhöschen.

„Ich dachte“, sagte der Mann und stand unter den Weiden auf, „wir könnten wohl in einem stillen, verlassenem Hofhof gehen, wo die Bänke unter alten Kastanien dicht am Wasser stehen. Es ist ziemlich in der Nähe. Aber nur, wenn Sie wollen.“
 „Ich mag natürlich“, sagte die braune junge Frau und sah ihm offen lächelnd ins Gesicht. „Träumer, Träumer, bei so viel Tag und Wirklichkeit“, sagte sie lächelnd, „aus welchem verwunschenem Zimmer sind Sie eigentlich gekommen?“
 „Kommen Sie“, sagte der Mann erleichtert, und lächelnd bot er ihr seinen Arm.

Sie kamen an di sem Nachmittag nicht mehr in den Hofhof mit den alten Kastanien an. Es war in der zehnten Abendstunde, als sie am Stadtrand ein kleines Café betraten. Das Café war leer; sie saßen in einer Nische und blieben ungesprochen, nachdem sie Kaffee und Kuchen bekommen hatten. Sie saßen nebeneinander. Es war ganz still. Nur einmal setzte die junge Frau im Trinken ihre Tasse ab und auf das Tablett und sagte:

„Die Gedächtnis, die Sie mir erzählt haben, war sehr schön. Ich denke immer noch dran. Ach, ich bin so voller Freude über den schönen Tag“. Sie wandte ihm ihr Gesicht zu und sah ihn lächelnd und froh an. Er sah ihr in die Augen, dann blickte er wieder auf ihren Mund. Der Mund lächelte, da wigte er sich zu ihr hinüber, so daß ihre Gesichter, die noch warm waren von der Sonne des Sommertages, nahe vereinander waren, und dann kamen sie sich beide ein wenig entgegen und küßten sich leicht, leichter konnten sie es nicht tun.



In unsere Zeit hat Karl Rössing den Augen der Verkündigung hinübergenommen. Seine Vision gibt ihm die Majestät der Erleuchtung. Wenn er sich auf den Licht eines Schilfwaldes und einer antiken Säule schwebend daherkommt, der Stern der Verheißung leuchtet und durch seinen Lautsprecher rauscht göttlicher Geist.

Pfingstlicher Morgengang

Von Hildegard Pieritz



och war es dunkel, als Arne erwachte. Sie hatte unruhig geschlafen, eine glückliche Unruhe war das, die sie so früh erwachen ließ. Mit geschlossenen Augen lauschte sie vor sich hin. Sie lauschte durch das Haus, seine alten Wände und Fugen, und lauschte dem Fenster zu, durch das die Stille wie auf Fittichen ins Zimmer strich. Als sie die Augen öffnete, glomm ihr der Mond ins Gesicht. Gelb und weich sah er hinter den Baumwipfeln ab. Er schien zu rollen, wie eine Frucht weid ins Gras rollt.

Dann war der gelbe Mond verschwunden. Im Garten rührte sich eine Nachtigall. Sie begann zu flüsten und schwieg wieder, setzte von neuem an und drängte mit aller Kraft ihrer Kehle ins Lied. Schon einmal hatte sie so gelegen und gelauscht. Damals war es die Anneli, dachte sie. Jetzt fing auch ein Rotkehlchen zu zwitschern an. Man hörte es nur, wenn die Nachtigall schwieg. Sein Zwitschern war so winzig. Es begann wie mit einem eigenwilligen Kopfnicken und fiel dann ersterbend in sich zusammen, wie ein Tüchlein zusammenfällt, mit dem man oben noch Abschied gewinkt hat.

Der Mond hatte seine Bahn durchlaufen, vielleicht hing er noch unten am Horizont, und schon sang die erste Vogelkehle der Sonne an. Arne war ganz wach geworden. Wie schön die Gestirne rollen, dachte sie, und das Gefühl der Vollkommenheit der Natur erfüllte sie mit einem so heftigen Glück, daß sie nicht länger liegen konnte, daß sie aufstehen und zum Fenster treten mußte. Unten lag das Tulpenbeet steif und geschlossen im Dämmergrau, und auch die Bäume rührten sich nicht. Ihre dunklen Wipfel schienen einander zu halten im Schattenschlaf. Nur die Kastanie war wie ein Hügel, eine Kuppel aus gedrungenem Weiß. Wie süß und taugelicht es heraufaufsteht von Kastanien und Flieder! Reiner und kräftiger als

am Tage, wenn die Sonne in den Blüten lodert.
 Die Nachtigall war verstummt, aber die Rotkehlchen ermunterten sich überall und hatten ihr kleines Gerwitscher. Arne trat vom Fenster zurück. Bald danach verließ sie leise das Haus.

Während sie durch die Felder ging, stieg eine breite Lerche auf. Der Himmel war von nachtdunklen Blau, und angewendet wie die Augen der Neugeborenen. Mond und Sterne hatten ihre Bahn über ihn gezogen, jetzt lag er dumpf und von den Gestirnen verlassen. Arne froh, ihre Schritte waren saß von Tau. Wie ein dichter Jeeng lag er allem auf, dem gestürzten Pflanz und den Wiesen, Halm für Halm. Aber er war tot, er funkelte nicht, er tropfte nicht einmal. Er saß auf seinem Blatte und schlief. Alles schlief, das dunkle Ashrenfeld und der Nebel zwischen den Blumen. Es ist so, dachte sie, man geht und sieht auf die Augenlider der Natur.

Und doch beginnt im Osten schon langsam das große Lid sich zu heben. Eine fahle Helle dringt über den Erdrand, ein höherer Anflug von Licht. Arnes Blick hängt an dem fahlen Schein, der Tür, die endlich aufspringen muß in Wärme und Glanz. Und schon verändert er sich am Horizont, langsam beginnt er sich zu färben mit den ersten Farben eines Rosenblatts. Jetzt tastet ein erstes Licht über den Himmel, eine Wolkenbank ist getroffen und schimmert. Und dann fliegt die Morgengröße auf, der ganze Himmel ist einbeogen in die große Verwandlung. Und während sich die mystische Geburt des Lichtes vollzieht, lärmern, schmettern und jubelieren die Vögel. Der Kukuck ruft hundert Jahre aus und Larven werfen sich aus jeder Furche in die Luft. Vom ersten Licht fehl angegrüßt, läßt ein rüddiger Schimmer über die Ashren, die Kiefern beginnen von unten her zu glühen, und über den Wiesen rücken die Nebelschwaden ab. Die Erde empfängt ihre ersten kraftlosen Schatten.

Und dann ist sie da, die Glühende! Rot und rund, wie mit Zirkelschlag, hebt sie sich über den Horizont. Und jetzt springt sie auf mit Feuerknall. Sie stößt sich vom Erdrande ab, wird leicht, frei und schwebend. Aug' in Auge stehst du mit dem großen Gestirn. Noch hat sie keine Nacht über dich. Aber schon beginnen ihre Ränder zu sprühen, die dumpfe Kontur löst sich, der Kern fliegt so schnell an. Langsam, stetig heller, — strahlend bricht sie aus in ihr flammendes Element.

Wie gut die Wärme tut. Es dampft von Arnes Schuhen. Sie schließt die geblendeten Augen und leckt den Rücken der Wärme an. Als sie die Augen öffnet, hat sich die Geburt der Erde vollzogen: Es ist Frühling, es ist Mai. Die Erde schäumt, und die Wiesen brennen in tausend Spiegeln. Es blüht im großen wie im kleinem, Blume und Meeres, und auch das Hungerblümchen will leben, dieses winzige Nichts. Die Aktion haben fein gefiederte Blütsen angetrieben. Wie zarte Händchen hängen sie neben dem Leder der alten Schoten, und die Pappel steht in goldanem Grün. Ja, das Grün ist hier alles. Es ist überall, und es ist wie ein Rausch. Da ist das blaue Grün der Saxton und das Graugrün der Roggenfelder, Braune- und Schwefelgrün der Eichen und Pappeln. Die Wiesen liegen in tiefem Sommergrün. Kiefern und Fichten haben helle Triebe aufgesetzt, darzwischen rücken die Birken wie Licht. O Reinheit der Luft, grüner Atem der Luft! Arne denkt: Ich möchte noch hundert Jahre leben.

(Aus dem Roman „Von Arne Flamm“, der im Herbst bei der Deutschen Verlags Anstalt Stuttgart erscheint.)



HOLZSTICH VON KARL RÖSSING, STUTTGART

Zu diesem Bilde ist nicht viel zu sagen. Es spricht für sich selbst. Aus dem Verlorenen, das über die Erde geduldet ist und an einigen Brennpunkten der Welt auf Neue emporsteigt, treibt gewaltig, Erde und Himmel überschattend, die Gestalt des Erlösers auf, und die dunklen Wandlungen in seinen Händen sind hellere Lichtpunkte als alle die Glühkörper der Verlorenheit, welche die Klavatur des Autors erschänden. Wer denkt nicht beim Anblick dieser Zeichnung an Nachrichten gerade aus jener Stadt, in welcher der Erlöser sein Werk begonnen und vollendet hat? Rössing erweist sich auch in diesem Holzschnitt als Künstler von Empfindung und persönlicher Formgebung.